

Spätes Zwiegespräch

Autor(en): **Mouchoir, Manfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 41: **Moderne Helden-Verehrung**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-459832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spätes Zwiegespräch

Sie hatten sich lange Jahre verloren,
Nun saßen sie sinnend aufs Neu beieinander
Und haben vergangene Tage beschworen
Und gaben sich wieder die Freundeshand.

„Weißt Du noch damals das köstliche Weilschen,
War alles von zartester Sehnsucht so schwer,
Von Deinem Tische dufteten Weilschen...
O lang ist's her, so lang ist's her.“

„Und weißt Du noch, es hauchte vom Garten
Vorfrühlingsahnen zum Fenster herein,
In uns war unsäglich süßes Erwarten,
Selig verklärt war das Antlitz Dein.“

„Ich weiß, ich weiß... ja, damals lenzten
Unsere Herzen in holdem Verein...“
Ein herbes Schweigen und feucht erglänzten
Müde Augen im Abendstern.

„Und weißt Du noch, weißt Du...“ ging es weiter
Bis spät in die Nacht beim Lampenschein...
So auf der Erinnerung goldener Leiter
Gingen die Beiden zum Himmel ein.

Manfred Reucholt

Die Fliege

Von HANS RÜTSCHI

Bei offenem Fenster saß ich und schrieb, als unversehens etwas hereinzwirrte und einen heftigen Tanz um meinen Kopf vollführte. Es war eine Fliege, die sich offenbar von meinem Haarwasser angezogen fühlte. Ich schlug ein um das andere Mal nach ihr, doch sie kümmerte sich nicht darum. Da griff ich nach der Papierschere. Ich habe nämlich eine Papierschere; sie ist groß und schön; ich gebrauche sie als Nagelreiner, als Zange, ich schlage mit ihr auch Nägel in die Wände ein, in meiner geübten Hand ist sie stets eine gefürchtete Waffe. Ich schwang sie einige Male in der Luft, und die Fliege flog fort. Sie setzte sich betrübt auf die Lampenugel und rührte sich nicht. Das ging so eine Weile; ich arbeitete weiter und brachte eine ganze Menge fertig. Aber auf die Dauer wurde es wirklich etwas einseitig, jedesmal, wenn ich die Augen aufschlug, der Fliege zu begegnen. Ich betrachtete sie; es war eine ganz gewöhnliche Fliege von mittlerer Größe, gut gebaut, mit grauen Schwingen. „Rühr dich ein wenig!“ sagte ich. Sie rührte sich aber nicht. „Fort!“ sagte ich und fächelte nach ihr. Da flog sie auf, machte einen Schwung durch das Zimmer und kam wieder zur Lampenugel zurück. Von diesem Augenblick datiert unsere eigentliche Bekanntschaft. Ich bekam Respekt vor ihrer Standhaftigkeit; was sie wollte, das wollte sie. Sie rührte mich durch ihren Ausdruck: sie legte den Kopf auf die Seite und sah mich betrübt an. Unsere Gefühle wurden gegenseitig. Sie verstand, daß ich Interesse für sie bekommen hatte, und richtete sich darnach. Sie wurde in ihrem Auftreten zusehends freier. Schon am Nachmittag, als ich ausgehen wollte, flog sie vor mir her zur Türe und suchte es zu verhindern. — Als ich mich am nächsten Tage an die Arbeit machen wollte, traf ich in der Türe meine Fliege. Ich nickte ihr zu. Sie summte einige Male in der Stube umher und setzte sich auf meinen Stuhl. „Fort!“ sagte ich. Sie hob sich einige Zoll empor und ließ sich wieder auf den Stuhl nieder. Da sagte ich: „Nun setze ich mich.“ Ich tat es auch. Die Fliege flog empor und nahm auf meinem Papier Platz. „Fort!“ sagte ich. Keine Antwort. Ich blies sie an, sie duckte sich und blieb. „Ohne gegenseitige Rücksichtnahme geht es nicht auf die Dauer“ bemerkte ich. Sie hörte es und dachte darüber nach, beschloß aber gleichwohl, sitzen zu bleiben. Da schwang ich wieder die Papierschere; das Fenster war offen, und die Fliege flog hinaus.

Ein paar Stunden lang blieb sie draußen. Wo sie nur sein mochte? Wer weiß, was ihr zustoßen konnte? Ich begann wieder zu arbeiten, aber ich war voll düsterer Ahnungen. Da kehrte die Fliege zurück. Sie brachte etwas Häßliches an einem ihrer Hinterbeine mit. „Du bist auf dem Mist gewesen, mein Tierchen“, sagte ich zu ihr, „pfui“. Aber ich freute mich doch, daß sie wieder gekommen war, und ich machte mein Fenster fest zu. „Wie kannst Du nur solche Ausflüge unternehmen!“ sagte ich. Da sah sie aus, als wenn sie sich amüsierte, und machte „bah“. Ich hatte noch niemals eine Fliege so lustig gesehen; sie steckte mich geradezu an, ich sagte auch „bah!“ und lachte herzlich. „Hat man je solch einen Kobold von einer Fliege gesehen!“ sagte ich. „Komm her, ich will Dich ein wenig unterm Kinn kratzen, du Schelm.“

In den folgenden Tagen ärgerten wir uns gegenseitig. Wenn ich ihr jeweilen wegen ihres schlechten Benehmens Vorwürfe machte und sie ein wenig beim Schopf nehmen wollte, machte sie einen halbsprecherischen Schwung vom Boden bis zur Decke hinauf, wo sie sich festsetzte, so daß mir ganz schwindlig wurde. „Du fällst herunter!“ schrie ich. Aber meine Warnungen fruchteten nichts. „Na, dann bleib da oben sitzen“, sagte ich und wandte ihr den Rücken. Da kam sie wieder herunter, und weil ich von ihr keine Notiz mehr nahm, flog sie dicht an meiner Nase vorbei und fiel mit einem Knall auf mein Papier. Hier begann sie umherzuspazieren, als wenn ich gar keine Papierschere im Hause hätte. Man muß es im Guten mit ihr versuchen, dachte ich. Und ich sagte freundlich: „Geh da nicht, und beschmutze dich nicht mit Tinte. Ich will ja nur dein Bestes“. Aber sie war taub für meine Worte. „Hab ich dir nicht gesagt, du sollst nicht auf dem Papier gehen!“ wiederholte ich, „das ist grobes Papier, du kannst dir Splitter in die Füße eintreten.“ Aber nein, sie schien das nicht zu fürchten. „Hat man je solchen Eigenfinn gesehen!“ schrie ich empört. „Ist das Papier etwa nicht splittig!“ Nein, es schien ihr nicht im geringsten splittig zu sein. „Dann kannst Du mir leid tun“, rief ich, „ich nehme mir einen andern Bogen“. Als ich aber einen andern Bogen genommen hatte, ging sie weg.

Es vergingen Tage und Wochen. Sie hatte unzählige Launen, doch ich ertrug sie.